

# **Workshop: „Zwischen Überforderung und Selbstverständlichkeit – Menschen mit hohem Hilfebedarf in integrativen Wohngemeinschaften“**

## **Impuls – Gespräch mit Barbara Milinski**

*Sie war bei Eröffnung der ersten integrativen WG 1989 eine der ersten nicht behinderten Bewohnerinnen und ist heute Mutter eines schwer mehrfach behinderten Jungen.*

### **Kannst du dich erinnern an deine Zeit als Bewohnerin der WG und gerade auch an dein Verhältnis zur schwer behinderten Mitbewohnerin?**

Ja natürlich! Es war ein freundschaftliches, vertrautes Verhältnis, sie gehörte von Anfang an, in der Planungsphase des Ganzen, schon immer dazu. Bis wir eingezogen sind, kannten wir uns schon einige Jahre aus den Aktivitäten der OBA, vor allem auch von längeren Freizeiten (heute Reisen), wo ich Carla öfter betreut und gepflegt habe.

### **Welche Hilfe hat sie von euch gebraucht?**

Die zuverlässige Anwesenheit eines nichtbehinderten Bewohners (d. h. es musste auf jeden Fall jemand da sein, wenn sie mit dem Bus aus der Werkstatt nach Hause kam). Außerdem Grundpflege (Begleitung zur Toilette, Duschen, Zähneputzen, Umziehen), Essenszubereitung, Hilfen bei der Mobilität (Carla saß im Rollstuhl!). Nachts haben wir ihr Schlafzimmer mit dem „Babyphon“ überwacht. Sie hatte einen starken eigenen Willen und geregelte Abläufe, war in der Lage, ihre Bedürfnisse zu äußern, wenn man sich auf sie eingelassen hat, obwohl sie kaum sprechen konnte. Eine „Ja - Nein –Kommunikation“ war aber gut möglich.

### **War das „zumutbar“? Wart ihr überfordert? Habt ihr euch diese Fragen damals überhaupt gestellt?**

Es war selbstverständlich! Sie war da und es gehörte einfach zum WG-Leben, sich um sie zu kümmern. Überfordert war, glaube ich, niemand. Es war zwar einiges zu tun, aber im Rückblick (mit anderen Erfahrungen und anderem Wissen) war es doch auch einfach: ruhige Nächte, klare "Ansagen" von Carla, wenig krank, ein unproblematisches Verhalten, keine Epilepsie.

### **Welche Rolle hat Carla nach deiner Erinnerung in der WG gespielt?**

Sie bildete schon einen sozialen Mittelpunkt in der Gruppe. Alle, damit meine ich wirklich alle, suchten den Kontakt zu Carla und fühlten sich für sie verantwortlich und sorgten sich um ihr Wohlergehen, gerade auch die Bewohner mit Behinderung, wobei damals aber auch galt, dass alle auch schon jahrelangen, anhaltenden Kontakt durch Schule und OBA hatten. Es war auch keine Frage, dass Carla an allen Aktivitäten teilnahm.

**Jetzt siehst du das Thema aus einem anderen Blickwinkel – nämlich als Mutter eines (noch jugendlichen) schwer behinderten Kindes: Kannst du dir vorstellen, dass Lukas eines Tages in einer solchen WG lebt?**

Ja, ich wünsche es mir, dass er in seiner so vertrauten kleinen und aktiven Gruppe als Erwachsener leben darf. Individuelle Interessen und Bedürfnisse können wahrgenommen und berücksichtigt werden. Eine überschaubare Gruppengröße ist gerade für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung ein großer Vorteil.

**Was wäre dir dabei als Mutter besonders wichtig? Was bräuchte die WG, damit Lukas gut dort leben könnte?**

Dass es ihm gut geht! Dazu gehört:

- es muss immer eine Betreuungsperson anwesend sein, wenn Lukas zuhause ist;
- die notwendige Pflege muss gewährleistet sein; Menschen, die gerne einen Menschen pflegen und auch bereit sind, für ihn aktiv zu werden (z. B. raus und rein aus dem Rolli);
- die Bereitschaft, sich auf ihn einzulassen (stark eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten) und so viel Selbstständigkeit wie möglich zu geben (z. B. Geduld beim Essen);
- verantwortungsbewusste Menschen, die für ihn auch mal mitdenken (Gefahrenbewusstsein!);
- nach dem derzeitigen Stand bedeutet das auch, mal nachts aufzustehen und bei ihm zu verweilen, wenn er eine Zeit nicht weiterschlafen kann;
- geeignete bauliche Voraussetzungen;
- die Weitergabe von Informationen, was für Lukas wichtig ist, muss im Team der WG gut geregelt sein.

**Welche Erwartungen hast du an GLL?**

Grundsätzlich: die prinzipielle Bereitschaft zur Inklusion, ohne Bedingungen zu stellen, d.h.:

- die Bereitschaft, so weit möglich Voraussetzungen zu schaffen, dass Menschen mit hohem Hilfebedarf auch aufgenommen werden können;
- geeignete Strukturen, um das nötige Handlungswissen an neue Mitbewohner/innen fundiert weiter zu geben;
- eine Professionalisierung halte ich nicht für zwingend;
- Begeisterung und Motivation als Basis für das Zusammenwohnen; pflegerische Anforderungen können nach Einführung meist auch von Nicht-Profis gut durchgeführt werden
- Einbeziehung der Eltern bzw. der gesetzlichen Betreuer, damit nichts unter den Tisch fällt, was notwendig ist;
- vertraute gesetzliche Betreuer finden, wenn die Eltern nicht mehr zur Verfügung stehen können.

## **Ergebnisse der Diskussion in Kleingruppen**

**These: Die Einbeziehung von Menschen mit hohem Hilfebedarf setzt eine positive Grundhaltung voraus. Frage: Von welchen Faktoren hängt es ab, dass diese Grundhaltung entstehen kann?**

- von Gesellschaft und Politik
- Schon in den Schulen müssen Lehrer Vielfalt lehren!
- Offenheit, auch durch permanenten Kontakt in Krippe, Kindergarten, Schule, Kirche etc.
- Modell und Klima in der WG
- Klarheit rüberbringen
- Haltung von Vorstand, Geschäftsführung und WG-Leitung
- Gespräche, Aufklärung, Coaching
- richtige Wortwahl
- Ermutigung der nicht behinderten Bewohner durch die WG-Leitung (Offenheit stärken), aber auch nicht zu viel zumuten
- Belastungen abfedern

**Gibt es Grenzen in der Einbeziehung von Menschen mit hohem Hilfebedarf in integrative Wohngemeinschaften? Wo liegen diese?**

- Doppeldiagnosen (d.h. gleichzeitige psychische Erkrankung)
- Verlust der Begeisterung bei zu starker Belastung (Frage: „Für wen ist die Situation ein Gewinn?“)
- individuelles Bedürfnis nach Ruhe und Struktur
- Konzentration in einem Zentrum !?
- Eltern

**Mit welchen Mitteln und Vorgehensweisen können Grenzen erweitert werden?**

- ausreichende personelle, materielle und räumliche Mittel
- Bereitschaft, neue Wege zu finden (Anpassung des Konzepts)
- Kooperationen, z.B. mit Pflegediensten
- Erfahrungsaustausch (z.B. auf Tagungen)
- „So viel Professionalität wie nötig, so wenig wie möglich.“

**Was kann/muss man von den Mitbewohnern ohne Behinderung („Studenten“) erwarten?**

- eine positive Grundhaltung – dass sie in der Gemeinschaft leben wollen
- Verlässlichkeit
- Eigenverantwortung
- die Bereitschaft, sich einzubringen
- Kreativität und Lösungsfindung

### **Welche Auswirkungen und welche Bedeutung hat die Einbeziehung von Menschen mit hohem für Mitbewohner mit niedrigerem Hilfebedarf?**

- „Die Fragestellung impliziert eine Spaltung zwischen den Bewohnern.“
- Eine „Sonderbehandlung“ kann ein Konkurrenzdenken auslösen.
- Für alle Bewohner ist es ein Entwicklungsprozess:
  - Verantwortung übernehmen
  - Sozialkompetenz entwickeln
  - Aufgaben für andere mit übernehmen (Frage: „Wird das als Belastung empfunden oder als ein Gewinn?“)

### **Erwartungen / Hoffnungen / Befürchtungen der Eltern/Angehörigen**

- Anzahl von Menschen mit hohem Hilfebedarf (keine „Konzentration“)
- Frage nach der Fachlichkeit der Akteure in der WG:
  - Was ist nötig und möglich innerhalb der WG?
  - Was kann von außen eingekauft werden?
- Sorge: zu hohe Fluktuation von Bezugspersonen in der WG
- Frage: was kann man den nicht behinderten Bewohnern zumuten?
- Hoffnung: großes Vertrauen zu Mitarbeitern und Mitbewohnern
- Hoffnung: hohe soziale Kompetenz der Mitarbeiter und Mitbewohner